

Neueste Aufnahmen vom Krieg ohne Kriegserklärung



Ober: Japanische Truppen verschanzen sich im Borgebiet der Großen Mauer an der Grenze der Mandschurei. Unten links: Amerikanischer Marinewachposten an der Grenze der internationalen Zone durchsucht den Korb eines chinesischen Straßenhändlers nach Waffen. Unten rechts: Japanische Infanterie beim Ausheben

waren. Die schmutzige Arbeit hatte sich bezahlt gemacht, dem Manne waren für 1600 Mark Scheine in die Hände gefallen.

Ein anderer beim Entladen einer Schute beschäftigt Arbeiter fiel durch den ungewöhnlichen Eifer auf, mit dem er den Abfall bei Seite schaufelte. Dabei rührte er sich nicht von der Stelle, ja er blieb selbst stehen, als die Greifschaukel, die den Korb aus dem Fahrzeug an Land schaffte, eine volle Ladung fast über ihn ausschüttete, so daß er bis zum Leibe in dem Unrat stand. Als er seinen Platz nicht länger behaupten konnte, wenn er nicht darauf begraben werden wollte, bückte er sich, nahm ein Päckchen, auf dem er mit einem Fuß gestanden, auf und wollte sich damit drücken. Der Fund erwies sich als eine Brieftasche mit zehn Zwanzig-Dollar Scheinen.

So ließen sich noch manche andere Beispiele aufzählen, die beweisen, daß die Müllabfuhrungsstätten der Großstadt auch recht greifbare Werte enthalten. Gold findet eben auch im Korb. Allerdings muß man es zu finden wissen.

Der Champagnerkönig liegt auf der Straße

Von G. W. Hammer-Jersey City.

Was hat es heute zu sagen, wenn in New York sich ein Mensch das Leben nimmt? Das ist ja leider ein so alltäglicher Vorfall geworden, daß niemand mehr sich mit dem Lesen einer derartig nebensächlichen Meldung aufhält. Einer mehr oder weniger — man hat seine eigenen Sorgen.

Und doch erregte es Aufsehen, als sich kürzlich draußen auf Long Island ein Mann eine Kugel in die Brust schoß. Denn er war der Träger eines in den ganzen Vereinigten Staaten bekannten Namens, dieser Baron Walter von Mumm.

Mehr als ein Jahrhundert lang hatte die aus Deutschland stammende Familie Mumm in Frankreich am Aufbau ihres Riesenvermögens und ihrer Kellereien gearbeitet. Mancher Widerstand war ihnen von französischer Seite in den Weg gelegt worden, und die Gegner versuchten, den Champagner der Mums in den Augen der Franzosen herabzusetzen. Die Aus-

wirkungen des Feldzuges gegen den deutschen Namen wurden ins Bedrohliche. Obwohl in der Mandschurei seit Monaten erbittert gekämpft wird, und trotz der zahllosen Todesopfer des Bombardements auf Schanghai, freit Japan energisch ab, sich im Kriegszustand mit China zu befinden.

von Schützengraben in der Süd-Mandschurei. Obwohl in der Mandschurei seit Monaten erbittert gekämpft wird, und trotz der zahllosen Todesopfer des Bombardements auf Schanghai, freit Japan energisch ab, sich im Kriegszustand mit China zu befinden.

Der Tod wollte ihn nicht. Ohne Geld, ohne Hoffnung, die vierte Kugel in der Lunge, liegt der ehemalige Champagnerkönig heute in einem New Yorker Krankenhaus.

Kampf mit einem Riesen

Ein Angler - Erlebnis in der Nordmandschurei von Joseph M. Vetter.

Bier Tagereisen trennten uns noch von den Kohlenbergwerken von Sanfin und Sungari. Von Ninguta aus waren wir nordwestlich den Mutankiang abwärts gezogen und lagerten nun umgeben von kleinen, von Manen und Koreanern bewohnten Dörfern, das auf unseren Karten nicht verzeichnet war und von den Manen Schamaitai genannt wurde.

Es war im Spätherbst. Die Berge zogen sich zu unserer Linken in langer Kette hin, von gelblichen Abhängen, Schwarzbirken und dunklen Nadelwäldern bestanden. Leuchtend mischte sich das flammende Gelb dahurischer Eichen dazwischen. Zur Rechten öffneten sich lichtere Täler, menschenleer, stumm, von einem sonderbar weichen, bedrückenden Schmelzen erfüllt.

Hier erlebte ich einen der aufregendsten Kampfe unserer abenteuerlichen Jagdfahrt. Wie öfters in den letzten Tagen, richtete ich im späten Nachmittag das schwere Spinnangelnetz, während mein Gefährte Jmquill mit unserem russischen Begleiter Semjon Pawlowitsch Petrow zu einer Jagdtrefe dem Tal zustrebte, dessen Ausläufer bis zu unserem Lagerplatz heranreichte.

Ich wanderte uferabwärts, von dem berauschenden Gefühl jener podenden Vorrede erfüllt, das wohl keinem leidenschaftlichen Jäger oder Angler fremd ist. Nicht lange dauerte es, und der silberblinde Schleuderpfleger, von dem jedernden Schwingung der Gerte geschüttelt, flog in weitem Bogen über die Fläche, um etwa 40 Meter unterhalb ins Wasser zu tauchen. Einrollend hob und senkte ich die Gerte. Silber kam der blinde

Rüder durchs Wasser gezogen, verhielt spießförmig, taumelte, einem kranken Fisch gleich, in die Tiefe, schellte vorwärts — nun kam er gleichmäßig spinnend heran. Kein Anbüh. Immer wieder flog er hinaus, suchte das Wasser ab. Nichts rührte sich. Und doch wußten wir, daß starke Hechte und Salme hier standen. Langsam zog ich fluhabwärts.

Eine Stunde verricht. In den Weidenbüschen am Ufer, im Röhrich flüster es. Das Blau des herbstlichen Himmels wird fahl, grünlich, jenseits, über dem dunklen Höhenzug, taucht die Scheibe des Mondes auf. Aus dem in Nacht ertrinkenden Walde kommen dumpfe Rufe; Eulen und Käuze beginnen ihr gepeinigtes Wesen.

Meine Spinnrolle furt. Immer wieder taucht der Winker in die Flut. Kein Anbüh folgt. Ich erhebe den Winker durch eine schwere Colorado-Darre. So komme ich in noch größere Tiefen. Hier, wo ich einen neuen Standplatz gewählt habe, scheint das Wasser fast still zu liegen. Schwarz, regungslos liegt es vor mir, bildet eine dunkle Nacht, deren Ufer teilweise aus blaugrauem Schlamm besteht.

Zum wievielten Male schon werfe ich die Darre aus? Die Scheibe des Mondes beginnt, ein silbernes Licht auszustrahlen. Soll ich aufbrechen? Da spüre ich plötzlich einen Schlag in der Gerte. Röllig unbewußt haue ich an. Es ist die selbstverständliche Reflexbewegung des Anglers, der seit Jahren die schwere Spinnrolle zu führen gewohnt ist. Aber auf den Anbüh folgt keinerlei Antwort. Noch einmal tue ich einen zügigen Schlag — nichts rührt sich, nur die Gerte biegt sich fast zu einem Halbkreis. Ein Sänger?

Verdrießlich gebe ich Schnur, gebe ein Stück fluhabwärts, versuche, durch Zittern an der Schnur den Winker von dem Hindernis zu befreien. Da geschieht etwas völlig unerwartetes: Ein Schlag erfolgt, der mir den Knopf der Rolle aus der Hand reißt; furend laufe ich Schnur ab, die Gerte wird fast bis zum Wasserpfeg gerissen. Mit fliegenden Fingern schalte ich die Kanne, die Bremse der Rolle ein. Umsonst! Die Schnur wird in gleicher Geschwindigkeit weiter abgezogen. Ich bremsle mit der Hand, fünfzig Meter habe ich im Gangen nur zur Verfügung. Plötzlich schnellt die Gerte zurück. Rasend rolle ich ein, spüre erneuten Widerstand. Ein ganz kapitalet Hecht muß es sein, der hier gehakt ist. Habe ich je einen solchen Zug an der Leine gespürt? Schwerfällig folgt der Gegner. Sollte er sich jetzt schon geschlagen geben? Im schwachen Licht des Mondes sehe ich kaum das seine Wellenfalten, das die Schnur auf dem Wasserpfeg erzeugt. Langsam kommt es näher. Zittern läuft durch die Gerte, ich biege sie sich stärker, eben will ich Schnur nachgeben, da wird das Wasser vor mir von einer ungeheuren Gewalt aufgewühlt. Es tut einen lauten, dumpf klatzenden Schlag, eine ungeheure schwarze Masse schnellt sich heraus, peitscht die schwarze, glatte Flut auf, taucht wieder unter und ragt in die Tiefe. Pfeifend fast reißt das Tier die Schnur mit.

Ich bin so erregt, daß ich fast vergesse, die Schnur abzumenschen. Da, nach vielleicht dreißig Metern flucht tritt für einen Augenblick Ruhe ein. Jetzt spüre ich, daß meine Knie zittern von einem dumpfen Schreden, der mich plötzlich beim Anblick des schwarzen, unbekannten, riesigen Wesens überfallen hat. Was ist es? Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, daß ich nicht locker lassen werde.

Für Augenblicke spannt sich die starke Tarponischnur so, daß ich glaube, sie müsse wie eine Saite singen. Aber sie hält. Eine andere Frage ist, ob ich selbst den Kampf gegen die Riesenfischkraft aushalte, die da unten in der Tiefe der schwarzen Flut lebendig und wirksam ist. Wieder muß ich Schnur geben, ich darf nicht Gerte und Leine überspannen, der Fisch ist für mich verloren, sobald ich versuche, das wütende Tier mit roher Kraft zu erbeuten. Immer ungebärdiger führt sich nun der unbekannte Gegner auf. Er bohrt sich in die Tiefe, liegt eine Weile still, ich gerre ihn auf. Da schießt er unermüdet an die Oberfläche, Gisch schäumt auf, wieder furt die Rolle. Ich muß dem Gegner folgen, stromauf, stromab. Um möglich, seiner wilden Kraft zu widerstehen.

So vergehen fast zwei Stunden. Meine Beine zittern von dem Uebermaß der Anstrengung. Auch die Arme schmerzen. Lange darf es nicht mehr dauern. Nun hat sich der Riese auf den Grund gelegt. Will er ausruhen? Läßt seine Kraft nach? Das gibt neuen Mut. Wieder treibe ich ihn in den Kampf. Nach einer weiteren Stunde bin ich endlich so weit, daß ich ihn herandrillen kann. Er folgt schwerfällig dem Zug; wie ein unter Wasser treibender Baumstamm wirkt er, den man verjehentlich gehakt hat.

Der Presseball 1932



Ober links: Der französische Botschafter Francois Poncet (links) im Gespräch mit Polizeivizepräsident Dr. Weiß und Oberst Heimannsborg. Kommandeur der Berliner Schutzpolizei. Daneben rechts: Blick in die Loge der amerikanischen Botschaft. Botschafter Sachet mit Gattin, Staatssekretär Dr. Meißner, amerikanischer Botschaftsrat Wiley und Frau Dr. Meißner. Unten links eine Gruppe prominenter Bühnen- und Film-Künstler: Harry Liedtke, Willy

Nun erkenne ich seine Umrisse und denke erst, daß ich endlich den Räuber vor mir sehe: Ein Wels, ein riesiger Wels, wie wir ihn einmal in einem 35 Pfund schweren Exemplar aus der unteren Donau holten. Aber dieser hier ist viel schwerer. Wie ihn landen? Das Gewicht dieses Körpers trägt keine Angelfisch, sobald der Fisch aus dem Wasser ragt. So tue ich das einzige, was mir übrig bleibt. Ich ziehe die Pistole und jage zwei Kugeln in den ungeschützten Kopf des Tieres.

Noch einmal peitscht der Riese das Wasser, tut einen Schlag, schießt zurück in die Tiefe, kämpft verzweifelt. Noch einmal reißt er zwanzig, dreißig Meter Schnur von der Rolle, dann hört der Widerstand auf. Ich kann den leblosen Körper in das flache Wasser ziehen, klammere beide Hände hinter die Kiemendeckel, zerre ich die schweren, massigen Körper ans Land. Dann sinke ich vollkommen erschöpft zusammen.

So finden mich Jmquill und Semjon Pawlowitsch, die auf meine Schiffe hin mich suchten. Den Wels, den wir anderntags in dem Dorfchen Schamaitai verkauften, wog 82 Pfund. In seinem Innern fanden wir neben Fischen die Überreste zweier Wildgänse.

Die Geschichte von Vingari, dem Zauberdozent

Ein Erlebnis in Australien, erzählt von Anton C. Jischka.

Nirgends kann die Sonne so mittellos niederbrennen wie in Neusüdwaales. Die Schatzkühler, die hier noch geblieben sind, leben von den artesischen Brunnen. Und sonst — wer gerade nicht sehr mit Glücksgütern gesegnet ist, der lebt von den Kaninchen. Wir hatten einen alten Kraftwagen ausgeliehen, dazu Drahtgitter und Plöcke, ein paar alte Zelte und Wasserkränze, und waren von Vimbout-Station gegen Duffer Dam gezogen einem Wasserloch, das der Regierung gehört.

Eukalyptusgruppen, Sand, Staub und Hitze. Und dann kamen wir zu dem Damm, einem Sandlaufen, hinter dem einen halben Meter hoch schmutzig graues Wasser stand, sinkendes Wasser, mit Tausenden von Vögeln, das einzige Wasserloch in weitem Umkreis. Wir stellten das Drahtgitter auf, schon im Quadrat rings um den Tümpel, mit zwei schmalen Gängen und zwei kleinen, nur wenige Quadratmeter großen Kammern. Feinmalchige Tragnetze mit einem Eingang wie ein Hühnerloch. Nach außen breit und nach innen, dem Wasser zu, ganz schmal. Gerade breit genug, um ein Kaninchen durchzulassen. Der ganze Distrikt wußte, daß man sich vor

In der Nacht kamen sie dann, Tausende, Zehntausende. Der Reichtum des Landes wird von diesen Kaninchen geliefert, den Millionen Nagern, die überall den Boden unterwühlen. In der Regenzeit trinken sie natürlich ebenso wenig wie Europas Hasen. Im Sommer aber, da alle Gräser vertrocknet sind, suchen die Tiere meilenweit nach Tümpeln. Sie wandern Kilometer, um an das Wasser zu kommen. Blind gehen sie in alle Reize. Auch in unsere Linsen. Man treibt sie in die kleinen Kammern. Drückt ihnen mit einem Griff das Genick. Zieht mit kurzem Ruck das Fell ab. Man fängt in trockenen Sommern leicht 1200 Tiere in einer einzigen Nacht. Kein Filz auf der Welt, zu dem nicht australische Kaninchen den Fels gelassen hätten.

Zwei Nächte währte dieses grauliche Morde. Dann trafen wir Vingari, den berühmten Zauberdozent. Das ist ein Neger, uralt und vertrocknet, ein Mann von mindestens 80 Jahren. Klein, verschlagen. Er hat ein altes Zelt als Wohnung, ist fast nackt, schmalt Boomerangs. Meist lebt er hier beim Wasserloch, oft aber ist er weit draußen in der Wüste, manchmal kommt er nach Vimbout, wenn er Tabak braucht. Er ist ein Zauberer. Seine Kunst allein soll das Wasser im Loch von Duffer Dam halten. Nur er kann die noch reichlich wilden Ureinwohner dazu bringen, als Führer für die Dopsucher zu dienen, als Boys und Träger. Ein geheimnisvoller Mann, der Neger Vingari.

Wir also saßen um das Feuer. Da kam er. Ob wir nichts von Vettters wüßten, dem Dopsucher? Wir wußten nichts. Vingari nahm sein Tabakgeschloß und ging.

In derselben Nacht dann, als eben Rodin Wache hatte und wir andern schliefen, kam der grauliche Wagen mit der Negerleiche. Rodin hörte ein Pferd herantreiben, er weckte uns. Wir fanden ein halberdurfetes Tier, das einen zweiträdrigen Karren zog. Und dann sahen wir den Neger, nackt, mit furchtbaren Wunden, tot seit mindestens zwei Tagen. Er lag im Wagen, unter einem Wehlack und einem alten Zelt. Welche Tragödie hatte sich da wieder in der Wüste abgespielt? Ein Weiser, der in einem Tobuchtsanfall, wie er manchmal dem Verdursten vorausgeht, seinen Boy erschlug? Das Pferd ging den Kaninchen nach zum Wasser. Wo war der Weisse geblieben? Vettters hatte doch einen schwarzen Boy gehabt?

Drei Autostunden waren bis zur nächsten Farm. Sie hatten dort ein Telefon. Aber auch der gemeinfeste Verwalter in der Gegend wußte, einen Mann, von dem niemand wußte, wie er zu diesem Posten kam, von dem nur breit genug, um ein Kaninchen durchzulassen. Der ganze Distrikt wußte, daß man sich vor